

Der Maler von Orplid

Zum Gedenken an Paul Jauch

Von Werner Dürr

Der Meister des Bleistifts, Paul Jauch, wäre am 10. September neunzig Jahre alt geworden, hätte ihm nicht der Tod vor drei Jahren das Malerauge leise zgedrückt. Ein Wanderer durch das wundersame Land Orplid, ein später Begleiter Eduard Mörikes, einer, der im Wandelbaren der Natur noch das Bleibende, das Wesen sah; dem es als ernste große Arbeit galt, eine Wolke zu zeichnen, einen Zweig, der ins Fenster der Einsamkeit ragt, oder einen furchigen Feldweg des Daseins: das war Paul Jauch und das ist er in seinem Lebenswerk. Mit dem Bleistift nicht nur zu skizzieren, zu zeichnen, sondern zu malen in tausend Nuancen zwischen Weiß und Schwarz, Farbe und Licht einzufangen, Sonne, sie in die Gegenstände hineinzubannen, – das bleibt Jauchs unnachahmliches Vermögen, das ihn abseits aller Kunstrichtungen nach eigenen Gesetzen schaffen hieß. „Lebendigmachen eines Materials – das ist Kunst!“ hatte einst Hans Thoma beim Betrachten seiner Zeichnungen gesagt. Und dieser Altmeister war ihm, wie auch Segantini, Vorbild gewesen, und nicht nur die fast verhängnisvolle Genauigkeit der Beobachtung zeugt davon. Jauch hat zur Poesie das Bild gesucht. Indem er es schuf, war er selber Poet. So erklärt sich das Lyrische seiner Werke. Wer Paul Jauchs Bilder kennt, sei es von einer Ausstellung, von einzelnen Arbeiten, aus dem bedeutenden Band „Am frischgeschnittenen Wanderstab“, der 88 Zeichnungen zur Lebenslandschaft Mörikes enthält, oder wer gar Einblick nehmen durfte in den reichen Nachlaß, von seiner Gattin hingebend betreut, der wird diesen großen Eindruck des am Gegenstand gestalteten Lichtes nicht wieder vergessen. Hier strahlt dem Beschauer das sehende Malerauge entgegen. Und darum leben diese Bilder und lebt der Künstler in ihnen fort.

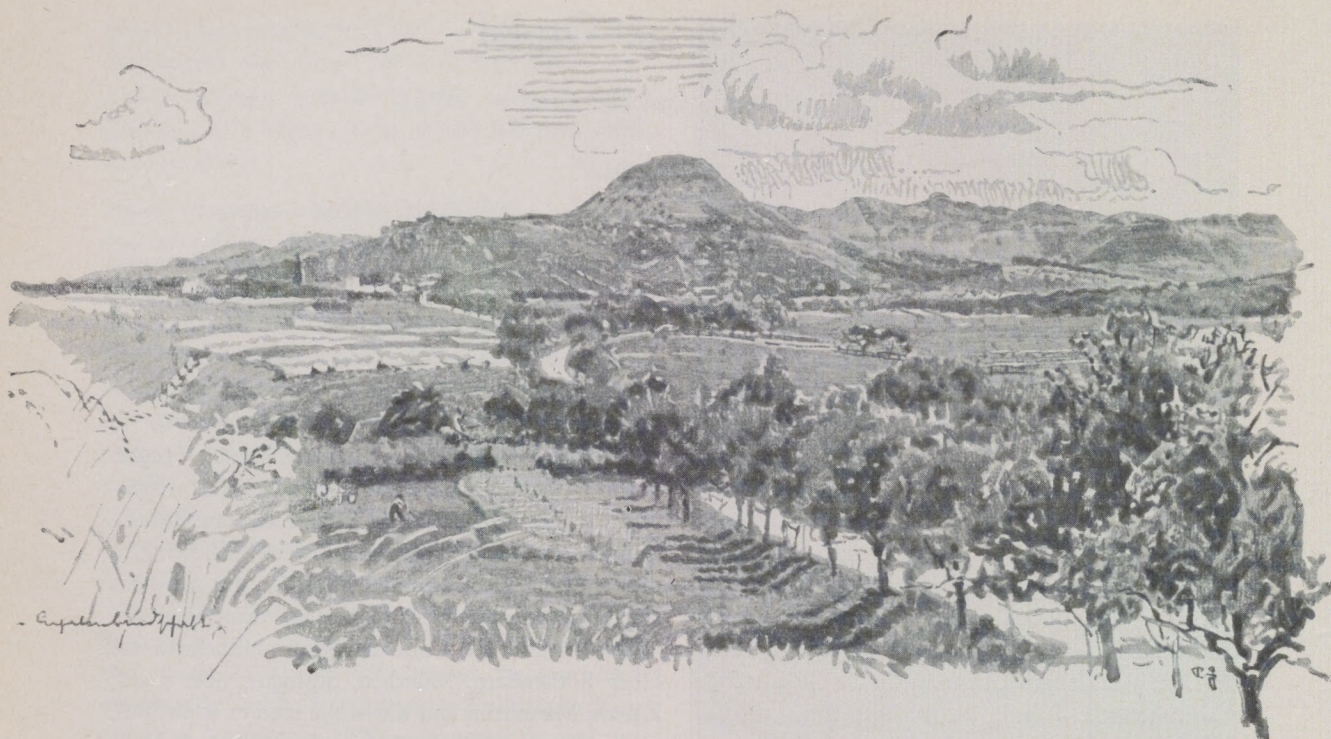
Bedürfte es bei der lauterer Persönlichkeit Paul Jauchs einer Kennzeichnung, die Leben und Werk eng verflochten und durchwirkt zeigt, so würde ich nicht zögern, den alten, scheinbar abgewerteten Begriff der Treue zu wagen. Treue zum Material, zum Geschauten, Treue in der Darstellung, treu sich selbst und andern. „Wenn ich nochmal vor der Entscheidung stünde, ginge ich wieder denselben Weg.“ Und dieser Weg nahm im Kriegsjahr 1870 von dem damaligen

Baardorf Schwenningen am Neckar seinen Ausgang. Paul Jauch entstammte einer Malerfamilie – der Großvater war Uhrenschildmaler, der Vater Kunstmaler – die aus der Fron von Acker und Handwerkszeug herausgewachsen war, und mit ihr das mehr und mehr vom bloßen Zweck und Nutzen gelöste Malen.

Im Wanderbündel des als Dekorationsmaler beginnenden Schwenningers lagen schwäbische Eigenschaften: lag Bescheidenheit, lagen Fleiß und Beharrlichkeit und Gemüt, lagen jene unverwischlichen Eindrücke des einfachen Lebens, die schon das Auge des malenden Knaben genährt hatten; denn von den Vätern hatte er die Gabe des Sehens mitbekommen. Über Rothenburg, München, Stuttgart, über Genf, Zürich, Mannheim und Karlsruhe fand er schließlich, nach seiner ersten, aber sehr erfolgreichen Ausstellung im Stuttgarter Kunstverein im Jahre 1913 in das Dorf seiner Mutter, nach Eningen ob der Achalm, wo er fortan frei seiner Kunst leben konnte.

Eningen galt ihm als das schönste Dorf Württembergs, und die Achalm war gewiß der schönste Berg der Welt. Ungezählte Male und von allen Seiten hat er sie gezeichnet, hat er von ihrer Höhe aus Landschaft und Wolken studiert und mit seinem Stift festgehalten. Denn die Natur war seine größte Lehrmeisterin. Und, als ein Spätgereifter, gab er sich seiner schönsten Aufgabe hin: er wurde Zeichner des Landes Orplid, wurde ein Wanderer durch die Lebenslandschaft Eduard Mörikes, verweilte überall da, wo einst des Dichters Fuß verweilt, sein Auge geruht hatte, wo seine Verse der Landschaft entfloßen, die durch sein Wesen wandelte. Vom Thurgau bis in den Taubergrund ging diese Wanderung, dreißig Jahre lang.

Da sich die rechten Maler wie alle Künstler nicht gerne über die Schulter aufs Papier sehen lassen und man noch weniger über jene Vorgänge weiß, die sich auf der Suche nach dem Motiv im Künstler vollziehen, mag es von besonderem Reiz sein, aus hinterlassenen Briefen des Zeichners, die uns freundlicherweise von seiner Gattin übergeben worden sind, diese inneren äußeren Pfade nachzuwandern. Indem wir sie mit Paul Jauch gehen, gehen wir zugleich mit Mörike, dessen Tochter dem Zeichner noch versicherte: „Wie



würde sich mein Vater freuen, wenn er von Ihrem Schaffen wüßte!“

Begeben wir uns also, *pars pro toto*, in die Gegend Bad Mergentheims. Es ist die letzte Maiwoche des Jahres 1930:

„Am Mittwoch saß ich schon an der Tauber und zeichnete die Wolfgangskapelle mit alten Bäumen, ein Stück Brücke mit dem Heiligen darauf. Spät am Abend war ich mit diesem Motiv fertig, und gestern zog ich schon am frühen Morgen zur Maria-Bergkirche bei Laudenbach . . .

Durch den Wald wandert man an den Kreuzwegstationen vorbei hinauf und steht dann an der Kirche, deren Chor gotisch, Schiff Renaissance gebaut ist. Eine Linde steht dort, einen Bildstock überschattend, Tannenwald, Buchenwald und im Weiterwandern weite Felder mit Lerchengesang. Von ferne sah ich im Wald zwei Ordensbrüder, von irgendwo klang ein Posaunenchor mit Bittganggesang. Die Kirche wird wohl von Ordensbrüdern bewacht, ich sah einen Alten mit wundervollem, weißem Bart. Lang war ich oben am Berg und suchte mir einen Platz aus für mein demnächstiges Zeichnen dort. Elf Uhr wars, als ich, vom Berg herabkommend, durch Laudenbach wanderte, Wermuthshausen zu, dem einstigen Sitz von Mörikes Freund Hartlaub . . . Manchmal meinte ich im Körschtal zu sein, hüben und drüben Hänge, hier allerdings mit Weinreben bewachsen. Ein schmales Flößchen zog rechts an mir in meinem Wandern entgegengesetzter Richtung dahin; dann kam ich meinem Ziel näher, satte Wiesen,

manchmal ganz weiß, manchmal ganz gelb, ein Bild, ähnlich wie Talheim, ähnlich wie Scharnhausen . . . Im Ort angelangt, kam ich an die Kirche mit dem einstigen Friedhof, einem jetzt allerdings verödeten Platz, auf dem noch einige Bruchstücke ehemaliger Grabsteine von seiner einstigen Bestimmung zeugen. Ich sah in den Pfarrgarten hinein, wo ich demnächst am Schaffen sein werde. Dann wanderte ich das stattliche Dorf vollends hinauf, saß lange oben, wo die Niederstettener Straße führt, und konnte mir etwas nicht zusammenreimen: das Örtliche bei dem Entstehen des Mörike-Gedichtes „Aus der Ferne“. Auf der Rückreise nach Mergentheim vollendete er dieses Gedicht einst im Blick auf einen Wald. Diesen sah ich auch, aber mit der Richtung wollte es eben nicht stimmen. Doch ich fand des Rätsels Lösung; oberhalb des Orts, wo ich stand, zieht Heidefeld hin; hier hat der Ort ganz die Art wie um Reusten im Ammertal. Da wanderte ich um den Ort, begegnete auf einer schmalen Straße einem Bauern, mit dem ich ins Gespräch kam, und da erfuhr ich, was ich wissen wollte. Der Weg sei ein Feldweg, aber alte Leute gingen ihn immer, wenn sie nach Laudenbach-Mergentheim wollen. Von der eigentlichen Landstraße aus sieht man diesen Wald nicht, hier lag er in etwa dreiviertelstündiger Entfernung von mir.

Nun suchte ich einen Platz am Weg, von dem man Wald, Ort mit Kirche und Pfarrhaus des Freundes, Obstbäume und ein Stück Margeritenwiese übersehen konnte. So weit bin ich gekommen, daß ich mir das fürs Bild Notwendige

zusammengelegt habe. Einige Tage werde ich zum Schaffen dort erübrigen, eigentlich solls ja ein Hauptbestandteil werden, denn ich könnte mir das Leben Mörikes ohne seinen Hartlaub nicht vorstellen. Es ist mir, als ob dieser der gute Geist des manchmal doch ein wenig Schwankenden gewesen wäre. Und so kam manches Unruhevolle, das in des Dichters Leben getreten ist, durch des Freundes Führung ins richtige Gleis. So muß ich Wermuthshausen festhalten für meine Absichten, in ihm ist doch *das* ersichtlich, was ich zu Hartlaub-Mörike brauche; denn immer muß daran festgehalten werden, daß ich für Kenner schaffe.

Zu Gestern habe ich noch zu bemerken, daß ich bald nach sechs Uhr auf dem neuentdeckten Mörikeweg oben am Hang zurückwanderte, Laudenbach zu. In der Ferne wies mir die überragende Marienbergkirche den Weg. Und bald sagte mir Glockengeläute, daß ich Laudenbach wieder nahe sei."

Auf einer Postkarte vom 29. Mai 1930 schreibt der Zeichner:

"Dort an der Kirchhofmauer – da saß ich auf der Lauer –; Gestern, Pfingstsamstag, war ich im kleinen Reich von Agnes Hartlaub am Schaffen. Es war ein schöner Tag, Wandern und Zeichnen – und wieder Wandern am Abend. Der Mond stand am Himmel . . ."

Und zwei Tage später:

Am Pfingstmontag nachmittag 4 Uhr, auf Hartlaubs Steinbank neben der Pfarrhaustüre.

"Klarblauer Himmel, Vogelgesang, Jasminduft aus dem Pfarrgarten. Von Niederstetten bin ich heute vormittag

herübergewandert, nun habe ich auf der Höhe überm Ort mein neulich begonnenes Motiv, das Dorfbild, fertig zu machen, dann ist auch Wermuthshausen in meiner Mörike-Mappe . . . Das Pfarrhaus steht schon zwei Jahre leer, der Garten ist verwildert, und ich dachte mirs so schön, wenn freundliche Pfarrleute zu begrüßen gewesen wären. Heute wars ein schönes Schaffen am Haus mit der Treppe . . ."

Am 10. Juni:

"Gestern abend bin ich von Wermuthshausen nach Vorbachzimmern gewandert; ein sehr schöner Weg ist's. Wermuthshausen liegt hoch, und so ging es immer bergab ins liebliche Vorbachtal. Wieviel Schönes habe ich doch in dieser Zeit gesehen! Heute will ich nun an der Bergkirche zeichnen. Der Weg dorthin geht ungefähr 20 Minuten zur Höhe hinauf. Im Wald dort hörte ich am Samstagabend, als ich von Wermuthshausen kam und längeren Aufenthalt hatte, Nachtigallenschlag . . . Dadurch hätte ich beinahe den Nachtzug versäumt."

Paul Jauch lebte in seiner Landschaft, wie diese in ihm lebte und wirkte, und wie sie sich in seinem Werk verwirklichen konnte. In seiner dreißig Jahre langen Wanderung auf Mörikes Spuren hat er nicht nur dem Dichter gehuldigt, sondern ebenso der schwäbisch-fränkischen Landschaft. Und aus dieser künstlerischen und menschlichen Hingabe ist sein Werk ins Einmalige hineingewachsen, leiser und stiller beinahe als jener Nachtigallenschlag im Wermuthshäuser Wald, dem es aber das Unverklingene, das Forttönende voraus hat.

Walther Genzmer

zum 70. Geburtstag am 22. Oktober 1960

Es ist eine Freude, das Lebenswerk eines Mannes wie Walther Genzmer vor Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes und Lesern der „Schwäbischen Heimat“ würdigen zu dürfen, damit einem Kreise, innerhalb dessen die in dem Begriff der „Denkmalpflege“ beschlossenen Werte verbindliche Gültigkeit haben. Denn diese Werte sind es letzten Endes, welche das Leben und Wirken von Walther Genzmer für uns „wertvoll“ machen und uns ihn – über seine immer gütige, freundlich verbindliche, humorvolle und witzige persönliche Art hinaus – hoch schätzen lassen, von seinen besonderen Verdiensten als Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes ganz abgesehen.

Denkmalpflege: wir wissen, daß es dabei im Grunde um das Recht eines jeden Kunstwerkes auf seine Originalität geht. Das fing an mit Goethes Auffassung von „charakteristischer Kunst“, und es führte – nach der Wiederentdeckung der Eigengesetzlichkeit der künstlerischen Form – zur Forderung des Schutzes guten Bauens, guten Bildens, guten Malens der Vergangenheit, hinweg über ein Jahrhundert, das sich in verfälschender historisierender Nachahmung der verschiedensten Stile gefallen hatte. Jugendstil und Heimatschutz sind es gewesen, welche gegen allen Historismus – so widerspruchsvoll dies klingt – für die Denkmalpflege eintraten. Walther Genzmer hat die Entwicklung in Hohenzollern, an der er so wesentlich